



OLIVER LÜCK

Zeit als Ziel

Seit
20 Jahren
im Bulli
durch
Europa

CON
BOOK.

OLIVER LÜCK

Zeit als Ziel

Seit 20 Jahren im Bulli
durch Europa

**CON
BOOK.**

Oliver Lück, Jahrgang 1973, ist Journalist und Fotograf. Er lebt im Land zwischen den Meeren – in Schleswig-Holstein. Seit 1996 ist er im VW-Bus in Europa unterwegs, um Menschen und ihre Geschichten zu finden. Und er ist ein Viellesender. In den letzten Jahren waren es rund 400 Abende, an denen er seine Zuhörer mit auf die Reise nahm. Er ist Autor der Bücher *Neues vom Nachbarn*, *Flaschenpostgeschichten* und *Buntland* (alle Rowohlt-Verlag). Von 2020 an beginnt für Oliver Lück ein neues Kapitel: Er bietet geführte Bullitouren und Wohnmobilreisen durch Europa an.

Mehr Infos unter www.zeitalsziel.de und www.lueckundlocke.de

1. Auflage

© Conbook Medien GmbH, Neuss 2019

Alle Rechte vorbehalten.

www.conbook-verlag.de

Fotos und Texte: Oliver Lück

Textredaktion: Judith Heisig, Hamburg

Einbandgestaltung & Layout: Kathrin Steigerwald, Hamburg

Druck und Verarbeitung: Multiprint, Bulgaria

ISBN 978-3-95889-245-3

Folgen Sie uns!

Wir informieren Sie gerne und regelmäßig über Neuigkeiten aus der Welt des CONBOOK Verlags. Folgen Sie uns für News, Stories und Informationen zu unseren Büchern, Themen und Autoren.



www.conbook-verlag.de/newsletter



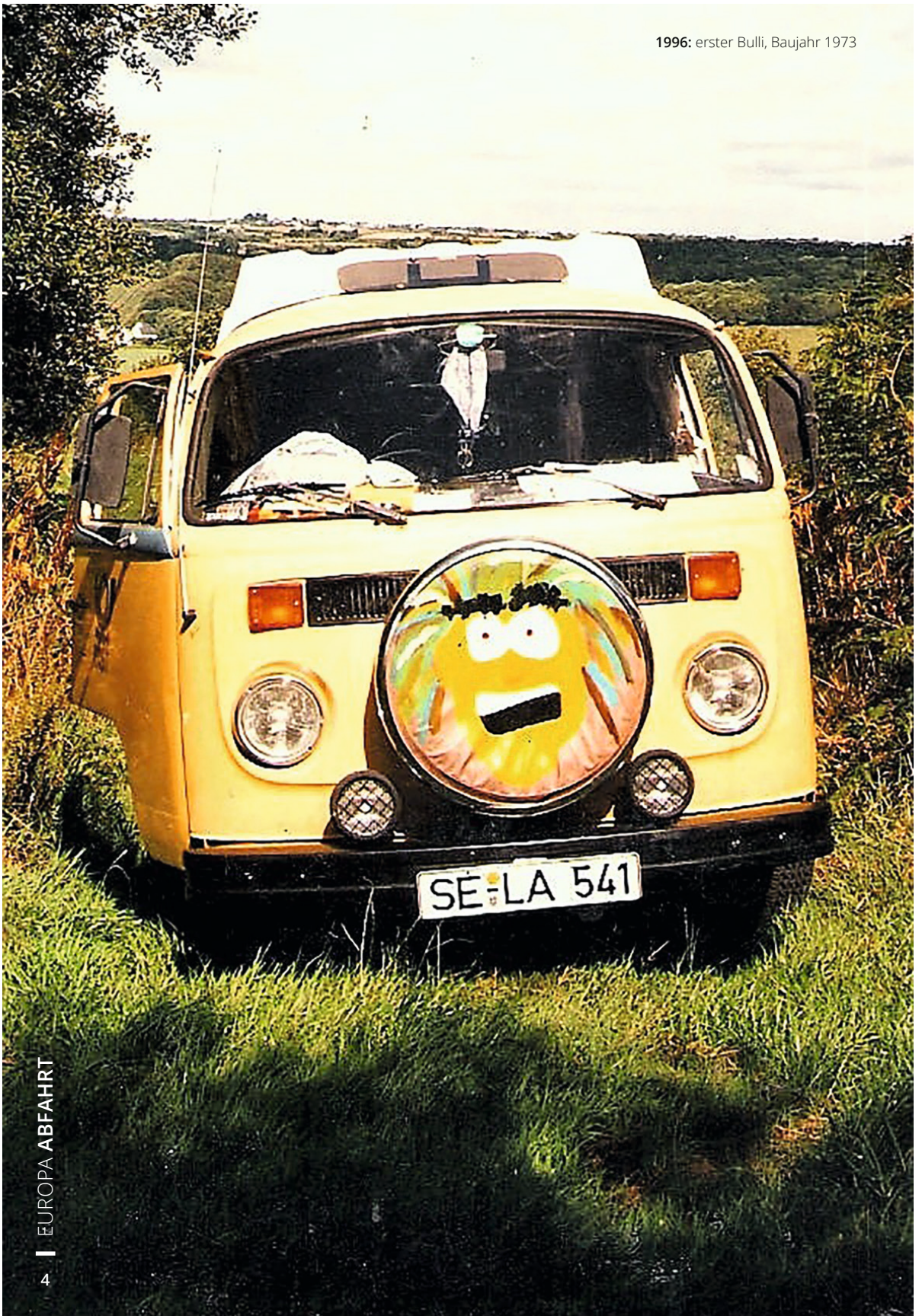
www.facebook.com/conbook



www.instagram.com/conbook_verlag



1996: erster Bulli, Baujahr 1973



EUROPA OHNE ENDE

Es mag etwas seltsam erscheinen, die Begrüßung für einen Bildband mit einem Geruch zu beginnen. Aber es ist ja so, dass vor allem altbekannte Düfte längst vergessene Bilder und Gefühle zurückholen können. Besondere Ereignisse, die mit einem Duft oder einem Geschmack verbunden sind, graben sich tief in das Gedächtnis, sodass man sie auch Jahrzehnte später noch wachrufen kann. Momente der Kindheit werden wieder lebendig, Erinnerungen an endlos lange Sommerferien, in denen an jedem Tag die Sonne schien, man mit einem Bärenhunger aus dem Freibad kam – und dann gab es Frikadellen mit Pommes! Manch einer beginnt zu weinen, wenn er in der Fremde ein Bier aus der Heimat trinkt. Andere lassen sich heimische Bratwürste vom Metzger des Vertrauens um die halbe Welt schicken. Und fast alle Eltern wissen, dass kleine Kinder auf Reisen nur mit ihrem Lieblingst Teddy oder dem Schmusetuch beruhigt werden können, das niemals gewaschen werden darf, da es sonst den Wohlgeruch der Vertrautheit verliert.

Leider ist es aber auch so, dass man sich diese emotionalen Duftbrücken nicht aussuchen kann. Bei mir ist es bis heute der Hauch von frisch gezapftem Diesel, der mich in der Zeit zurückreisen lässt. Kaum bin ich beim Tanken, bin

ich im Urlaub. In Gedanken stehe ich an einer Zapfsäule in Nordspanien. Die Sonne scheint. Und ich habe Zeit. Viel Zeit und kein Ziel. Denn so fing das alles an mit mir und Europa. Es war 1996. Ich war freier Journalist und Sportstudent in Kiel. Ich studierte aber nicht wirklich. Und dann kam der Tag, an dem ich mein erstes Auto kaufte. Einen postgelben Bulli, Baujahr 1973. Für 2.670 Mark. Ein Freund malte mir noch schwarze Posthörner auf die Türen und zwei Wörter in Großbuchstaben darunter: *PEST* auf die eine und *ROST* auf die andere Seite. Vier Tage später sollte es losgehen.

Das Reisen funktionierte ganz anders damals – ohne Handy oder Hilfe aus dem Weltraum. Ich weiß noch, dass ich nur eine Straßenkarte dabei hatte. Sie war aus dem Jahr 1979 und winzig: Europa im Maßstab eins zu vier Millionen. Mit einem dicken Filzstift zeichnete ich alle paar Wochen die Route ein. Und rückblickend hätte ich die Karte nicht wirklich gebraucht, wollte ich doch immer an der Küste entlang. Ich hätte mich gar nicht verfahren können: von Hamburg nach Gibraltar, einmal quer durch Spanien bis nach Barcelona, weiter ans französische Mittelmeer, runter nach Rom und zurück nach Norddeutschland. Und auch wenn diese erste Tour schon nach 85 Tagen und rund 16.000 Kilometern mit

»Je nachdem,
ob Locke an einer
Kreuzung zuerst
nach links oder
rechts guckte,
bogen wir ab.«

Motorschaden am Offenbacher Kreuz endete, war mir damals schnell klar geworden, dass dieser kleine Kontinent um einiges vielfältiger war, als ich immer gedacht hatte. Und dass er als Ziel meiner Reisen auf lange Sicht völlig ausreichen würde. Europa ist wild. Es ist weit. Es ist Kult. Es kann laut und vor allem sehr bunt sein.

In den Jahren zuvor war ich in Südostasien, in Indien und in Mittelamerika gewesen. Mit dem Rucksack. Gleich nach dem Abi. Möglichst weit weg. Durch den Dschungel Costa Ricas. Durch die Straßen Kalkuttas. Hinauf auf die Vulkane Sumatras. Dorthin, wo das Abenteuer wartete. Die Heimat dagegen schien mir viel zu eng und normal, fast langweilig zu sein. Dann aber begann ich die Länder in der Nachbarschaft zu entdecken. Ich fing an, Geschichten und Bilder zu sammeln. Im eigenen Hotel auf Rädern. Der Bus als Büro. Gleichzeitig unterwegs und trotzdem zu Hause. Mit den Jahren wurde aus mei-

nem gelben Bulli ein Roter. Aus dem Roten wurde ein Blauer. Mehr als eine halbe Million Kilometer Europa sind es bis heute. Übrigens noch immer ohne Navi oder Smartphone – die Technik könnte mir bei meiner Suche nach Menschen, die bewegende Geschichten erzählen, auch nicht wirklich weiterhelfen.

Mit diesem Buch zeige ich eine Auswahl meiner Rechercheisen der letzten 20 Jahre. Darunter Begegnungen in knapp 30 Ländern, die für mich oft wegweisend waren: Chilibauern im Baskenland, Straßenkinder in Nordirland, Bernsteinfischer in Litauen, zu Besuch im letzten Urwald Europas oder auf entlegenen schwedischen Inseln, wo gerade noch eine Handvoll Menschen leben. Bilder und Kurzgeschichten, die sich vor der eigenen Haustür abspielen und die von vielen Unterschieden und noch mehr Gemeinsamkeiten erzählen. Sie führen an beeindruckende Orte und durch menschenleere Landstriche, die



2008: erster Hund, Locke, acht Wochen

man in Europa nicht mehr unbedingt erwarten würde. Dabei sind es vor allem die einfachen Leute, die diesen bunten Flickenteppich ausmachen. Sie sind so unterschiedlich und einzigartig und gehören doch zusammen als Nachbarn – nicht bloß geografisch oder politisch, sondern vor allem emotional.

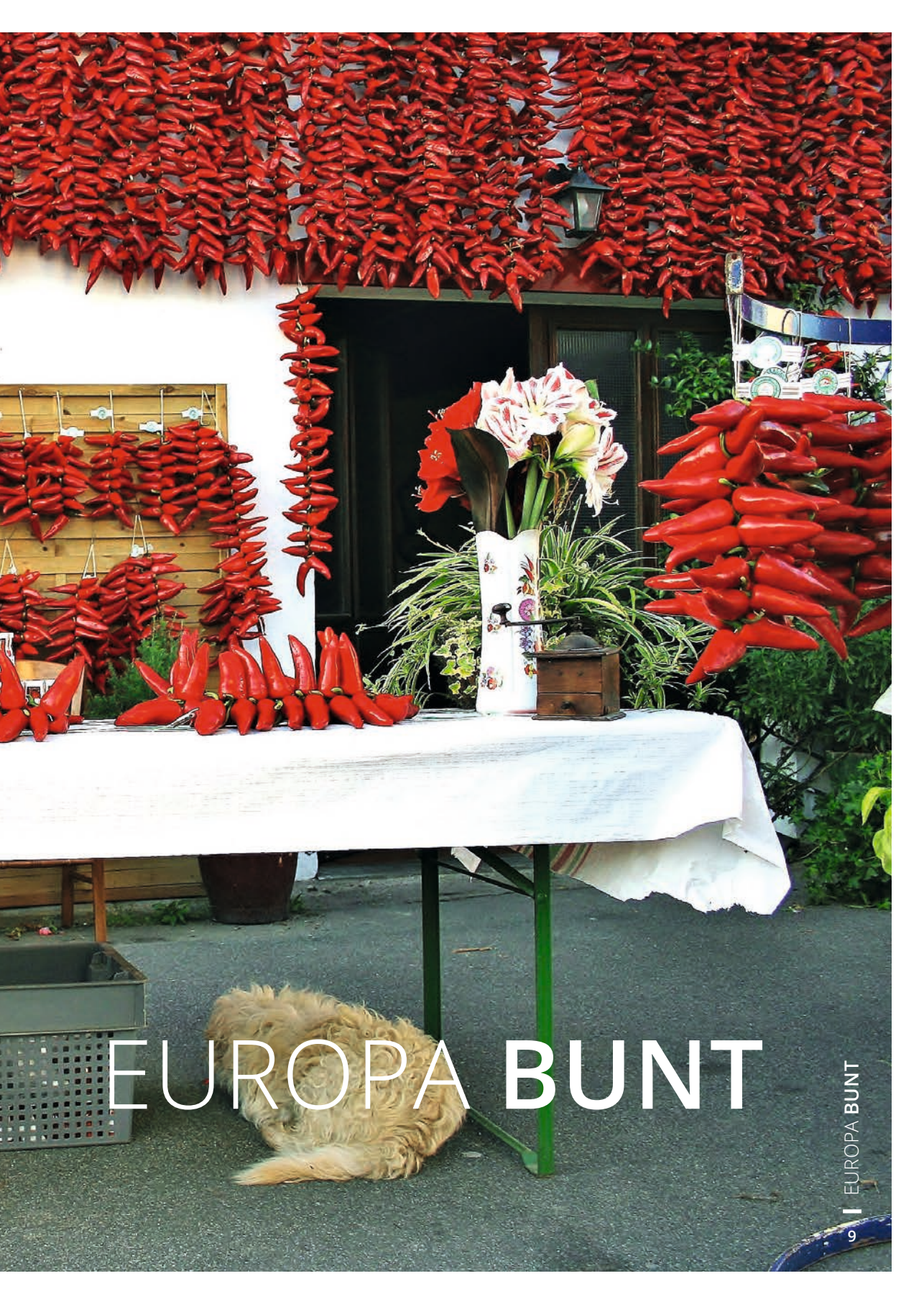
Der blaue Bulli (Baujahr 1991) und meine schwarzbraune Hovawart-Hündin Locke werden Sie durch diesen Bildband begleiten. Locke war acht Wochen alt, als sie zu mir kam. Im Bus wurde sie groß und reiste fast elf Jahre an meiner Seite. Und sie öffnete die Tür zu so mancher Begegnung. Viele Geschichten, die ich später für meine im Rowohlt-Verlag erschienenen Bücher schrieb, begannen mit einem Gespräch über Hunde. Und hin und wieder ließ ich Locke entscheiden, wohin wir als nächstes fahren sollten: Je nachdem, ob sie an einer Kreuzung zuerst nach links oder rechts guckte, bogen wir

ab. Auch so fanden wir die interessantesten Menschen – und die abgelegensten Schlafplätze. Denn auch in Europa gibt es sie noch: Orte, die noch nicht ausgeleuchtet und vermessen sind, an denen Google Street View noch nicht gewesen ist und die man nur entdecken kann, wenn man sich auf den Weg und die Zeit zum Ziel macht. In diesem Sinne: Steigen Sie ein und fahren Sie ab ...

Wir sehen uns in Europa!

A handwritten signature in blue ink, appearing to be 'J. A.', is written on the page.





EUROPA BUNT



Ein Dorf sieht rot: Espelette feiert den Chili.

★ FRANKREICH, Espelette 2008

➤ **M**itten in der Nacht erreichte ich das Baskenland. Rückwärts fuhr ich in einen Feldweg und schlief sofort ein. Am nächsten Morgen klopfte es sehr früh bei mir am Bus. André stand da und grinste mich an. Eine schwarze Baskenmütze auf dem Kopf und eine große rote Schote in der Hand. »Was machst du in meiner Plantage?« Es war Oktober und sein erster Erntetag. Und ich hatte meine nächste Geschichte gefunden.

Gut eine halbe Stunde südöstlich des sonnenverbrannten Badeortes Biarritz liegt das Dörfchen Espelette, das mit seinen mit Kalkmilch geweißten Steinhäusern, den roten Ziegeldächern und den dunkelbraunen Fensterläden und Holzbalkonen so typisch für die baskische Provinz Labourd ist. 2.000 Menschen leben hier. Das Wappen des Ortes ziert eine rote Schote auf weißem Grund. Denn Espelette ist die Heimat einer ganz besonderen Würze, die als pikantes Herz der baskischen Küche gilt: Piment d'Es-

pelette, eine weltweit einzigartige Chilisorte. Und André ist Chilibauer. Ein kleiner Mann mit einer eher sanften Stimme. Kommt er aber auf seine Schoten zu sprechen, wird er schlagartig laut. Der gesamte Körper ist dann in Bewegung. Seine Hände wirbeln durch die Luft, wenn er ihre Form beschreibt. Seine Worte sind voller Leidenschaft, wenn er ihre Farbe mit den »Lippen einer wunderschönen Frau« vergleicht.

André sagt: »Unsere Schoten sind freundlich.« Denn der Chili der Basken ist längst nicht so scharf wie seine indische oder mexikanische Verwandtschaft. Bei Gourmetköchen ist Piment d'Espelette wegen seiner aromatischen Note beliebt. »Wir nehmen ihm die Schärfe«, erklärt André. Denn sind die zinnoberröten Früchte, die bis zu 14 Zentimeter lang werden können, erst einmal geerntet, getrocknet und zu Pulver zermahlen, verlieren sie an Bissigkeit. Je länger sie trocknen, desto ausgeprägter ihr komplexes Aroma. Das rotorange Pulver duftet fruchtig-süß



Erster Erntetag: Fast so groß wie Spitzpaprika werden die zinberroten Schoten.

nach Tomaten und Paprika und leicht rauchig nach gebratenen Bohnen, frisch gemähem Heu und getoastetem Brot. Im Mund entfaltet sich das Prickeln erst langsam, wird aber nie wirklich unangenehm.

Am Dorfeingang stehen für gewöhnlich zwei Ortsschilder: *Espelette* und *Ezpeleta*. Das erste auf Französisch, das zweite auf Euskara, der baskischen Sprache, die als eine der ältesten in Europa gilt. Das französische Schild aber ist verschwunden. Vor langer Zeit soll es jemand abgeschraubt und mit der Post nach Paris geschickt haben. Einige Meter weiter die Hauptstraße entlang sind große weiße Buchstaben an die verwitterte Bretterwand einer Scheune gemalt: *Euskal herria ez dago salgai!* Übersetzt: Das Baskenland ist nicht zu verkaufen! Die Dörfer des Hinterlandes sind lange unberührt geblieben vom Tourismus. Der Gedanke, sich Urlaubern des Geldes wegen zu unterwerfen, hatte vielen nicht gefallen. Heute leben sie vom Chili und von den Besuchern. Ein-

mal im Jahr, immer am letzten Wochenende im Oktober, putzt sich Espelette sogar besonders heraus. Bei der *Fête du Piment* feiern die Bauern sich selbst und die Arbeit einer ganzen Saison. Chilifans und Gourmets aus halb Europa schieben sich dann massenweise durch die engen, mit Naturstein gepflasterten Gassen. 20.000 Menschen in zwei Tagen – ein Dorf sieht rot.

»Unsere
Schoten sind
freundlich.«



★ SPANIEN, La Gomera 2009

Ich bin kein Aussteiger, ich bin ein Einsteiger ins Leben.« Das sagte Ernst gerne mal. Elf Jahre lebte der gebürtige Österreicher allein in einem halb verfallenen Haus aus Naturstein, das sich in einem grünen Meer aus dickblättrigen Kakteen versteckte. Ohne Post, Telefon und Strom. Mit Hund und fünf Hühnern. An diesen Flecken La Gomeras, der zweitkleinsten der Kanarischen Inseln, verirrte sich nur selten jemand mit dem Auto. Denn hier, wo die Straße aufhörte, begann die Welt von Ernst. Auf einem selbst gemalten Schild stand: *Herzlich willkommen beim Eremiten! In 80 Metern Kräutertee und Kaktussuppe!*

In seiner Welt gab es keine Ausreden. Einmal sagte er, wenn er noch 15 Jahre hier oben leben könnte, wäre das gut. Wenn es noch 20 Jahre funktionieren würde, wäre das sehr gut. Freunde, die ihn regelmäßig besuchten, sagten, sie hätten immer Angst davor gehabt, dass sie ihn eines Tages tot auf der Couch oder in der Ecke finden würden. »Dann ist auch das gut«, hatte Ernst gesagt. Am 14. Januar 2013 fanden sie ihn morgens auf seiner Terrasse. Er war im Sonnenaufgang mit Blick auf den Atlantik gestorben.



Bunt bemalte Bootsschuppen an der Smögenbryggan: Einen Kilometer schlängelt sich der Holzsteg durch das Dorf.

★ SCHWEDEN, Smögen 2017

Viel Fels,
von Eiszeiten
gerundet.
Viel Wiese,
von Stürmen
gefeht.

Mehr als 3.000 Inseln bilden die zersprengte Küstenlinie von Bohuslän, der Provinz nördlich von Göteborg. Tage können hier wie Träume sein. In manchen Momenten ist es so ruhig, als hätte jemand den Ton abgedreht. Viel Fels, von Eiszeiten gerundet. Viel Wiese, von Stürmen gefegt. Einige Wäldchen in der Inselmitte. Die Holzhäuser und Scheunen sind in Bullerbü-Rot oder bunter gestrichen. Kaum Verkehr, viel Platz. Wer in Smögen seine Kindheit verbringt, der wächst behütet auf. Kaum ein Fischerdorf ist so gut erhalten. Es liegt weit draußen im Skagerrak, ist über Brücken aber mit dem Auto erreichbar. Smögen ist einer der Hauptumschlagplätze der schwedischen Fischindustrie und für seine Garnelen bekannt. Im Sommer kommen nicht wenige Touristen. Die Smögenbryggan ist eine fast ein Kilometer lange Holzsteg-Promenade. Sie schlängelt sich an den Granitfelsen am Hafen entlang, wo Fischer- und Speicherhäuser, Bootsschuppen und Restaurants auf Stelzen stehen.

★ IRLAND, Galway 2010



Reden macht sie nicht müde: Clare Murphy ist Geschichtenerzählerin.

Clare Murphy hat eine sichere Methode, Menschen in ungläubiges Staunen zu versetzen. Sie braucht bloß ihren Beruf zu nennen: »Ich erzähle Geschichten.« Dann ist es einen Moment still. Die Leute wissen nicht so recht, ob sie das glauben wollen. Also stellen sie die nächste Frage: »Davon kannst du leben?« Und schnell bemerken sie, dass die Frau mit den kurzen braunen Locken und den großen braunen Augen tatsächlich sehr gut erzählen kann. Sie werden neugierig, wollen wissen, was für Geschichten das sind, die Clare erzählt. Etwa fünfzig Geschichten hat sie im Repertoire, wenn sie auf Tour geht. Zehn bis zwanzig Minuten, viel länger sollte eine Erzählung nicht sein. Zwei Stunden dauert ihr Programm. Clare sagt: »Reden macht mich nicht müde.« Und sie genießt die Momente der Atemlosigkeit, wenn hundert Kinder mit offenen Mündern und großen Augen vor ihr sitzen. Wenn man die Menschen im Publikum schlucken hören kann. So still ist es, so gebannt folgen sie der Geschichte. Wenn auch Erwachsene wieder wie Kinder schauen und alles um sich herum vergessen. Es ist, als würden sie das Staunen neu entdecken. Clare weiß, dass ihre Erzählkraft wirkt, wenn die Zuhörer begin-

nen, durch sie hindurchzugucken, wenn sie das Schauern ergreift oder sie erleichtert aufatmen. Dann betreten sie eine bunte Welt, die von sagenhaften Mischwesen, wundersamen Tieren und seltsamen Menschen bevölkert ist.

Wir begegneten uns in einem Pub der westirischen Hafenstadt Galway. Da hatten sich zwei gefunden – die Geschichtenerzählerin und der Geschichtensammler. Es war allerdings nicht so einfach, ein Foto von Clare zu machen. Sie war ständig in Bewegung. Die Aufnahmen wurden alle unscharf. Sie sei, sagte sie, ein ziemlich energiegeladener Mensch. Sie hat Erzählkraft. Sie hat Ausdruck. Sie braucht kein Bühnenbild, keine Lichteffekte und auch keine Kostüme – sie braucht bloß ihre Worte. Sie beschreibt die Dinge und Personen so detailliert, dass vor den Augen der Zuhörer Gesichter und Landschaften entstehen. Man sieht den alten Mann vor sich sitzen, wie er die Stirn in Falten zieht. Man sieht das weiße Pferd durch die düstere Nacht galoppieren. Man sieht den kleinen Jungen mutig gegen ein einäugiges Monster kämpfen. Es ist wie in einem Erzähltraum. Und wenn Clare böse guckt, bekommt man tatsächlich Angst vor ihr.





★ WALES, **Black Mountains** 2010

★ ITALIEN, Seborga 2010



Wie eine Festung: Seborga thront über dem Meer.

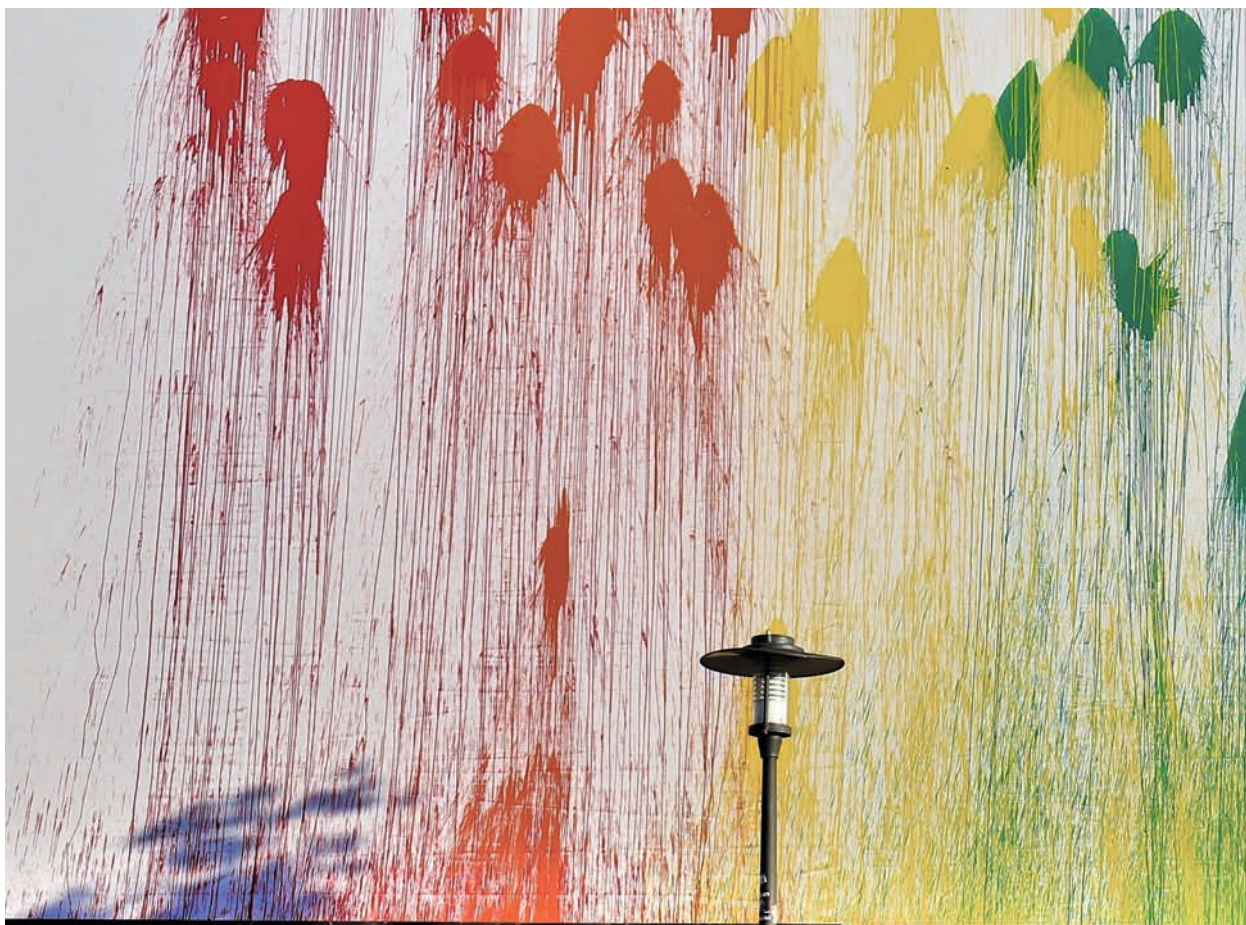
Ein Dorf, ein Land: Die Grenze zwischen Theater und Realität verschwimmt.

In den Bergen hinter San Remo liegt ein fast tausend Jahre altes Reich. Schmale Serpentinien führen einige Kilometer die mit Pinien, Eukalyptus und Ginsterbüschen bewachsenen Hänge hinauf. Jeder Olivenhain, jeder Rebstock gilt hier als kleiner Sieg über den steinigen Grund. Bei guter Sicht kann man bis nach Korsika gucken, bei schlechter ist immerhin noch Monaco mit seinen Hochhausblöcken und Betonfassaden zu sehen. Es gibt nur diese eine Straße in das versteckte Dorf im Hinterland der Riviera dei Fiori, der Blumenküste, die schöner klingt, als sie ist. Lärmig, verbaut und prospektgepriesen ist diese Region Italiens. In Seborga geht es noch beschaulich zu. Wie eine Festung thront das Dorf über dem Meer. Die Häuser drängen sich dicht an dicht, als hätte sie jemand auf die felsige Kuppe geklebt. Seit jeher soll Seborga schwer zu erobern gewesen sein. Auch heute ist das noch so: Wer die verwitterten Steinhäuser und das Labyrinth der mittelalterlichen Gassen erreichen will, muss zunächst die seborginische Grenze passieren. Das Wappen mit der goldenen Krone ist dort auf den Asphalt

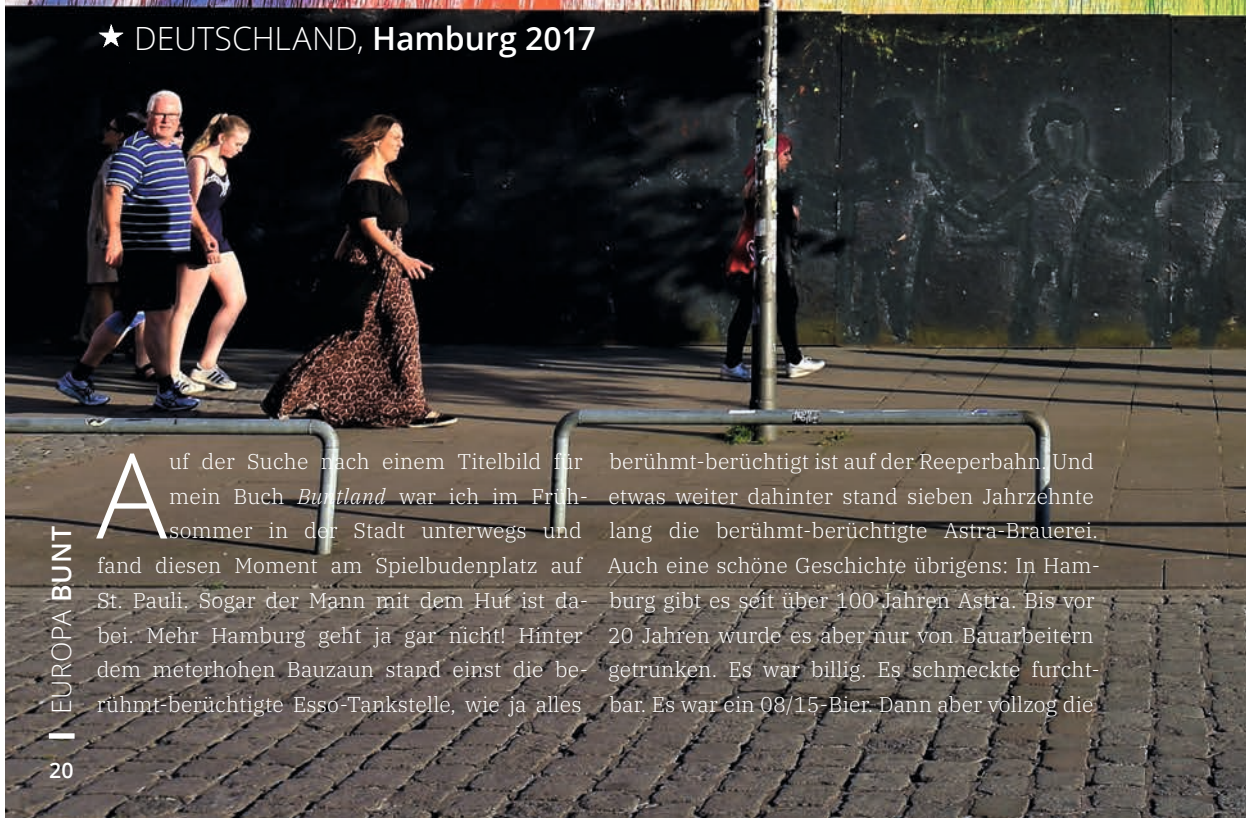
gemalt. Daneben steht ein winziges Wachhäuschen, weiß gestrichen und mit blauem Dach. Darin hockt ein uniformierter Grenzposten. Wenige Meter weiter begrüßt ein Schild die Besucher in vier Sprachen: *Willkommen in Seborga, dem antiken Fürstentum*. »Wir gehören nicht zu Italien«, behaupten die knapp 300 Bewohner. Das soll geschichtlich belegt sein. Doch die Regierung in Rom will es nicht anerkennen. Dabei gibt es sogar einen Fürsten. Es werden allerhand Souvenirs verkauft. Es werden Pässe ausgestellt, mit denen man nirgendwohin reisen kann. Es wird eine eigene Währung gewechselt, mit der nirgends bezahlt werden kann. Und es gibt Briefmarken, die man auf keine Postkarte klebt, da diese nie ankommen würde. Von Seborga aus kann man über drei Grenzen gucken, sagen die Seborghini – der nach Italien, der nach Frankreich und der nach Monaco. Vielleicht sind es auch bloß zwei, das ist Ansichtssache. Nur eines ist gewiss: Die Grenze zwischen Theater und Realität wird hier noch lange verschwommen bleiben.



Willkommen
in Seborga:
»Wir gehören
nicht zu Italien.«



★ DEUTSCHLAND, Hamburg 2017



Auf der Suche nach einem Titelbild für mein Buch *Buntland* war ich im Frühsommer in der Stadt unterwegs und fand diesen Moment am Spielbudenplatz auf St. Pauli. Sogar der Mann mit dem Huf ist dabei. Mehr Hamburg geht ja gar nicht! Hinter dem meterhohen Bauzaun stand einst die berühmt-berüchtigte Esso-Tankstelle, wie ja alles

berühmt-berüchtigt ist auf der Reeperbahn. Und etwas weiter dahinter stand sieben Jahrzehnte lang die berühmt-berüchtigte Astra-Brauerei. Auch eine schöne Geschichte übrigens: In Hamburg gibt es seit über 100 Jahren Astra. Bis vor 20 Jahren wurde es aber nur von Bauarbeitern getrunken. Es war billig. Es schmeckte furchtbar. Es war ein 08/15-Bier. Dann aber vollzog die



Brauerei einen klugen Imagewechsel. Das Etikett wurde aufgehübscht, im Zentrum stand nun ein Herz mit Anker. Dazu lieferte man eine frische und wirklich lustige Werbekampagne: *Praktisch denken, Astra schenken!* Oder: *Astra. Jetzt auch für Windows* – das dazugehörige Bild zeigte einen Mann mit Bierflasche am geöffneten Fenster. Oder auch: *Das muss gekühlt werden* – dazu ein

Mann mit blauem Auge. Heute ist Astra ein Szenebier. Deutschlandweit. Der Geschmack ist zweitrangig. Jeder kennt es, jeder trinkt es – auch die, die es früher nie angerührt haben. Dabei schmeckt es noch immer scheußlich und macht schlimme Kopfschmerzen. Kosten tut es nun aber das Doppelte. Astreines Marketing!

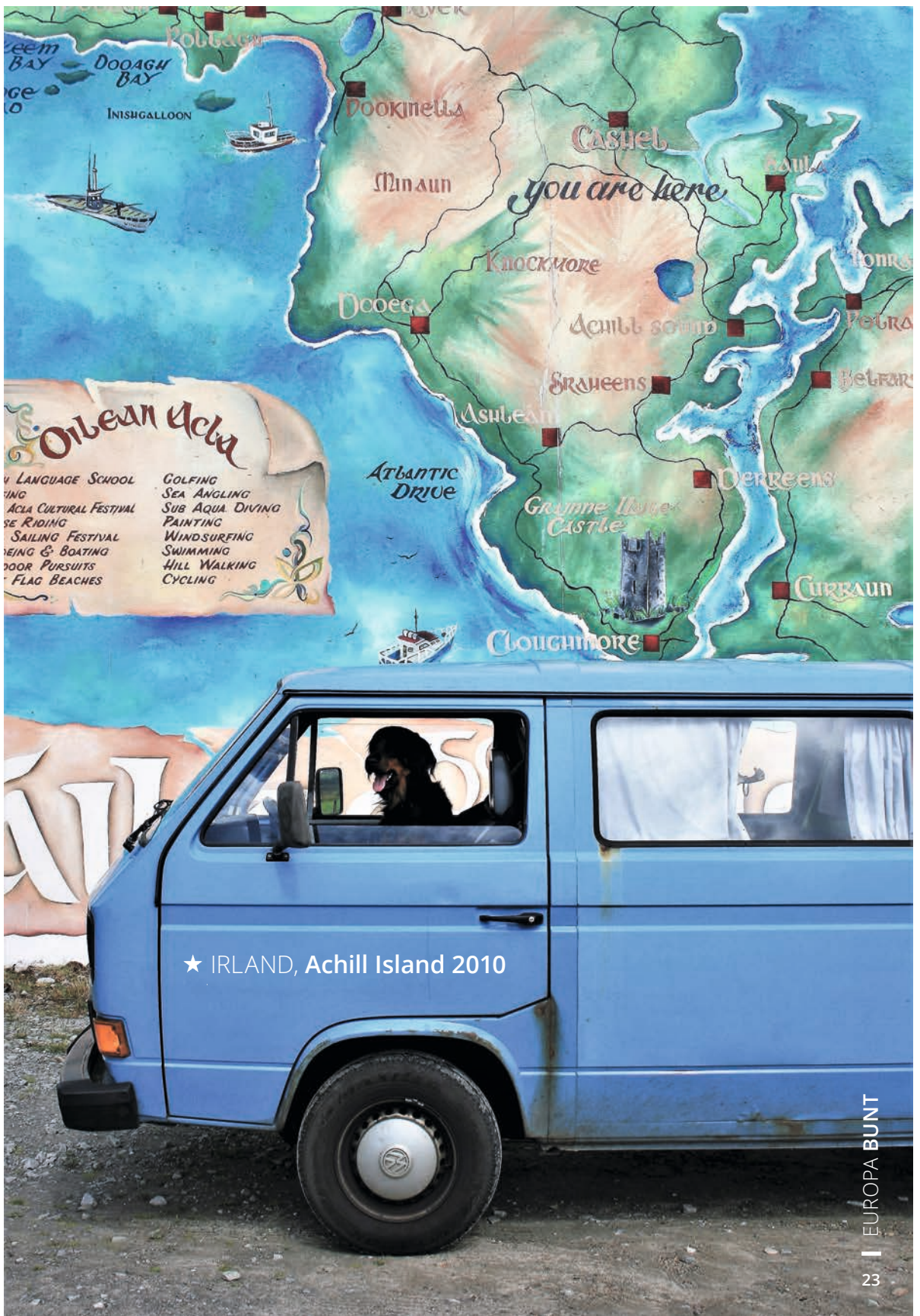


Gruß aus der Heimat: Wer im Herbst an Kantabriens Küste unterwegs ist, kann ganz für sich sein.

★ SPANIEN, Liendo 2005

Von MANOWAR bis MOIN in nur einer Nacht

Drei langhaarige, in Schwarz gekleidete Finnen hatten am Vorabend den Namen einer US-amerikanischen Metalband in mächtigen Buchstaben in den Sand getrampelt: MANOWAR. Und so kam ich auf die Idee, meine damalige Freundin, mit der ich einige Wochen durch den Norden Spaniens reiste, am nächsten Morgen mit frischem Kaffee und einem MOIN aus der Heimat zu überraschen. Wer im Herbst an der kantabrischen Küste unterwegs ist, entgeht den Touristen, die sonst aus Santander oder Bilbao kommen, denen es jetzt aber schon viel zu frisch ist. Die versteckte Badebucht Playa San Julián habe ich auf diversen Reisen danach immer wieder gesucht, allerdings bis heute nicht wiedergefunden. Ich habe kein Navi.



Achill Acla

LANGUAGE SCHOOL	GOLFING
ACHILL CULTURAL FESTIVAL	SEA ANGLING
SEA RIDING	SUB AQUA DIVING
SAILING FESTIVAL	PAINTING
BOATING & BOATING	WINDSURFING
DOOR PURSUITS	SWIMMING
FLAG BEACHES	HILL WALKING
	CYCLING

★ IRLAND, Achill Island 2010



★ NORWEGEN, Lovrafjord 2011



Kein Foxtrott:
Zwei Stunden spielten
die beiden Hunde –
dann tanzten sie.



★ PORTUGAL, Algarve

1996, 2002, 2008, 2014 – alle sechs Jahre komme ich zurück an die naturbunte Südwestküste der Algarve, die so ganz anders ist als der zu weiten Teilen betonverseuchte Süden. Hier ist das Wasser immer etwas kälter, sind die Winde immer etwas stärker und die Wellen immer etwas höher. Die Strände zwischen Porto Covo im Alentejo bis nach Burgau an der Algarve gehören zum Parque Natural do Sudoeste Alentejano e Costa Vicentina. Mehr als 100 Kilometer, die zu den unberührtesten Küstenabschnitten Europas zählen. Das weitläufige Hinterland steht in voller Blüte. Als hätte jemand den breiten Streifen bis zum Strand mit Wiesen tapeziert, reicht das Gras kniehoch wie ein tiefgrüner Pflanzenteppich. Dazwischen gelbe und rote Mittagsblumen, Currykraut und Narzissen. Die wenigen weiß gekalkten Häuser wirken wie Fata Morganen. Es dürfen keine Hotels gebaut

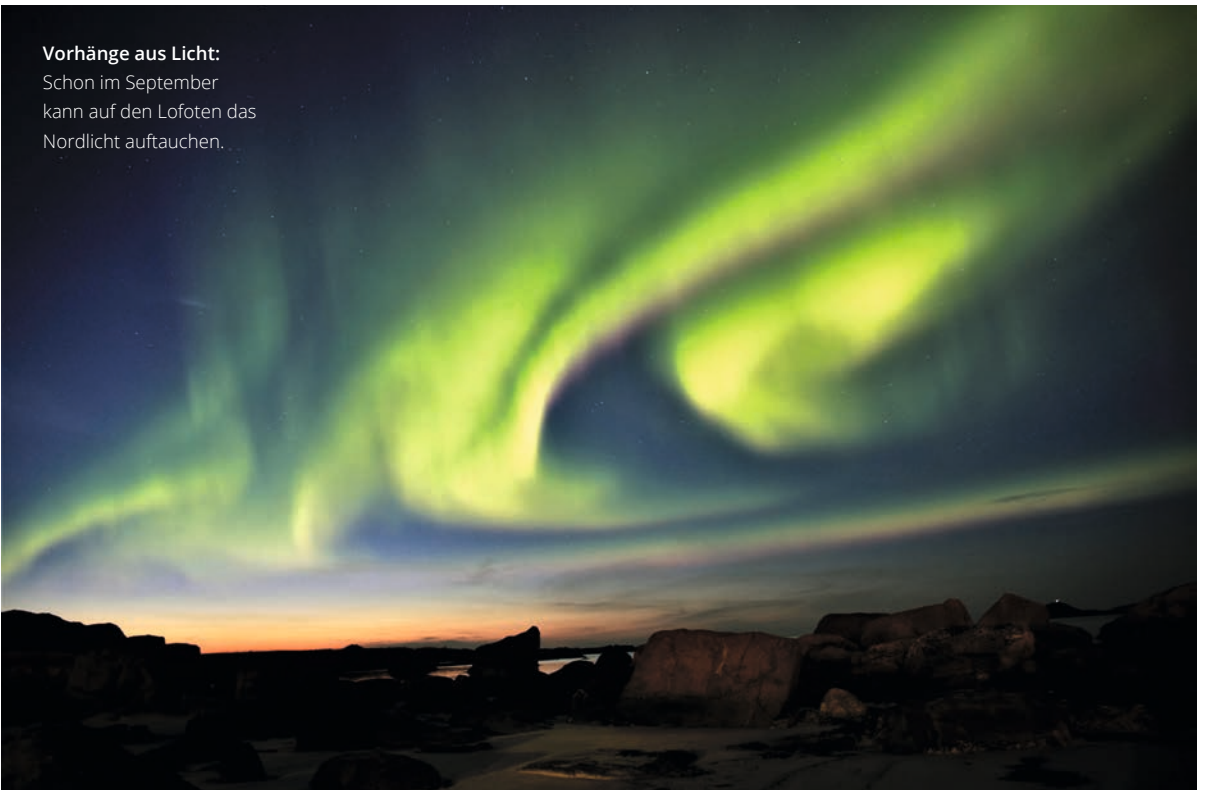
werden. Die Menschenmassen sollen woanders Urlaub machen. Am Praia da Bordeira hat sich seit meinem ersten Besuch daher kaum etwas verändert. Eine Lagune wird hier durch eine Düne vom Meer abgeschirmt. Wer an einem weniger windigen Tag bei Ebbe von dem kleinen Parkplatz aus zum Wasser läuft, könnte glauben, dass der Strand gar nicht mehr enden wird.



Carrapateira: drei Tage im Sommer 1996

Vorhänge aus Licht:

Schon im September kann auf den Lofoten das Nordlicht auftauchen.



★ NORWEGEN, Ramberg 2017

Es ist kurz vor Mitternacht, als der Himmel zu glühen beginnt. Ganz plötzlich ist es aufgetaucht, ein hellgrünes Geisterlicht, das zittert und flackert, hell aufflammt, sich violett und blaugrün verfärbt. Alles geschieht lautlos. Phosphoreszierende Bögen und gewundene Bänder kriechen kilometerweit den Himmel entlang, stehen still, beginnen zu tanzen und schlagen Falten wie wehende Vorhänge aus Licht. Im Jahr 2008 hatte ich das Nordlicht zum ersten Mal gesehen. »Für uns Menschen des Nordens ist das Polarlicht nicht mehr als bei euch ein netter Regenbogen«, sagte mir damals augenzwinkernd ein Fischer von den Lofoten. Für die, die zu Besuch sind, ist es, als würde man das Staunen neu entdecken. Das Licht liegt zwischen der Zeit, sagt man hier, man macht sich keine Gedanken mehr über Minuten. Massen an Sternschnuppen begleiten das himmlische Ereignis. Nach einer Stunde werden die Schleier schwächer, sinken in sich zusammen, richten sich noch einmal auf, zerfließen und verglimmen. Es ist, als wären sie nie da gewesen.



Ku(h)rrort für Tiere: Seit 2001 haben Karin Mück und Jan Gerdes ihren Lebenshof.

★ DEUTSCHLAND, Butjadingen 2011

Weit im Nordwesten Niedersachsens, wenige Hundert Meter bevor das Meer beginnt, wächst Gras und sonst nicht viel. Der Boden des Wesermarschlandes ist weit über 1.000 Jahre alt und durch die Landwirtschaft längst ausgezehrt. Das Einzige, was hier noch halbwegs funktionieren kann, ist die Haltung von Milchvieh. Es gibt satte Weiden mit weitem Blick bis zum Horizont, der hier ein mit Gras bewachsener Deich ist. Grüne Wiese, flaches Land – vermutlich ist Butjadingen, die kleine Halbinsel zwischen Wilhelmshaven und Bremerhaven, der schönste Platz, den eine Kuh sich vorstellen kann. Vielleicht sogar ein Ort, wo sie alt werden wollte, wenn man sie ließe. Inmitten die-

ser Flachlandidylle gibt es tatsächlich einen Ort, wo Kühe nicht gemolken und Pferde nicht geritten werden, wo Hühner ihre Eier behalten dürfen und Schweine nicht zu Wurst werden sollen – wo Tiere nicht gehalten werden, weil sie einen Nutzen haben müssen, sondern wo sie einfach leben dürfen. Anderswo heißen vergleichbare Projekte Gnadenhof. Jan Gerdes und Karin Mück finden Lebenshof schöner. Oder »Kuhaltersheim«, wie sie selber sagen. Die beiden haben die Stiftung für Tierschutz gegründet. Sie sammeln Spendengelder. Auf ihrem Hof Butenland leben sie mit Kühen, Pferden, Katzen, Hunden, Schweinen, Enten, Gänsen und Kaninchen. Und mit Hühnern, die alle Elvira oder Bärbel heißen.